

Anmerkungen Glossen Zuschriften

Großkopf als Erzieher

In Hessen nimmt der Schulunterricht immer bedenklichere Züge an. Gerade erst hat richterliche Spitzfindigkeit das traditionelle Morgengebet als einen Verstoß gegen den sogenannten Gleichheitsgrundsatz der Verfassung diskreditiert (aus falsch verstandener Toleranz gegenüber den bedauerlicherweise ungetauften Schülern), da treibt die alles zersetzende Demokratisierung schon weitere Giftblüten. In Kirchhain, im Landkreis Marburg, sind in der Unterprima Auszüge aus der Schrift: „Der große Plan der CDU: die ‚formierte Gesellschaft‘“ durch einen Lehrer verlesen und zur Diskussion gestellt worden. Reinhard Opitz, der Verfasser des Pamphlets, das den Primanern auch noch zur Anschaffung empfohlen wurde, entblödet sich nicht, am gesunden Willen der Bundesregierung, der bundesdeutschen Gesellschaft eine neue Staats- und Wehrgesinnung zu bescheren, pingelig Kritik zu üben in der Art, wie man es auch von einigen Professoren, Gewerkschaftern und jenen Intellektuellen kennt, die schon der Bundeskanzler als Nichtskönner, Banausen und Pinscher entlarvte. Da wird unter Berufung auf das Grundgesetz (das doch durch eine formierte Leistungshierarchie abgelöst werden soll im Zeichen der Kompetenz-Klarheit schaffenden Notstandsverfassung) gejammert, die Meinungsfreiheit sei ein höheres Gut als die nationale Geschlossenheit. Und das ohne jegliche Rücksicht auf die neue Einkreisung der Deutschen durch ihre alten Feinde in West und Ost, die uns das Recht auf die Wiederherstellung unserer Grenzen von 1937 und die Verfügungsgewalt über Atomwaffen vor-enthalten!

Angesichts dieser ernsten Lage hat deshalb der Fraktionsführer der CDU im hessischen Landtag, Dr. Erich Grosskopf, seine verdammte nationale Pflicht und Schuldigkeit getan und in einer Kleinen Anfrage den hessischen Kultusminister Prof. Schütte (SPD) aufgefordert, mit der Sprache herauszurücken, wie er „die Wiederholung eines solchen Falles“ der Diskussion politisch

entarteter Demokratismus-Plädoyers in der Schule künftig zu verhindern gedenkt.

Weil Dr. Erich Grosskopf weiß, was auf dem Spiele steht, wenn wir auf dem Wege zur formierten Gesellschaft solche Rückfälle in den Status einer schon in den Schulen informierten Gesellschaft zulassen, sollte er eigentlich nun auch einen Schritt weitergehen und konsequent verlangen, daß im Bundesinformationsamt in Bonn ein Index aufgestellt und täglich ergänzt wird, der alle Schriften enthält, die im Schulunterricht zu meiden sind, weil sie jene „Kritiksucht“ anstacheln, die sich für verantwortungsbewußte Staatsbürger nicht gehört (wie uns das Staatsoberhaupt persönlich, Bundespräsident Heinrich Lübke, noch einmal am 1. Mai auf einer großen Freiheitskundgebung in Berlin durch seine wegweisenden Ausführungen mit aller Autorität seines hohen Amtes väterlich einschärft). Wenn wir wieder ein organisches Volksganzes werden wollen, bleibt uns in der Tat keine andere Wahl, als den inneren Schweinehund zu bekämpfen, der uns immer aufs neue zu selbständigem Denken über unseren Staat und seine Führung verlocken will. Das hat für den Lehrkörper genau so zu gelten wie für die ihm anvertrauten Schüler, die zu gläubigem Vertrauen in die Staatsführung, nicht aber zur Nörgelei zu erziehen sind. Denn was in der Schule zersetzt wird, kann auch in Nagold nicht wieder zurechtexerziert werden.

L. R.

„Generationenwechsel“

Neuerdings hört man in der deutschen politischen Diskussion öfters das Wort „Generationenwechsel“. Ein Generationenwechsel sei fällig, heißt es. Bei dem Streit um die Nachfolge Adenauers als CDU-Vorsitzender zum Beispiel spielte das Argument eine Rolle, der neue Vorsitzende

müsse jemand sein, der die Partei in die siebziger und achtziger Jahre hineinführen könne — also ein Vierziger, höchstens ein Fünfziger. Und ein CDU-Politiker dieser Altersklasse gestand mir um dieselbe Zeit im Gespräch, die Vierziger und Fünfziger hätten es jetzt wirklich eilig, an die Spitze zu kommen, denn ihnen trete bereits eine Generation von Dreißigern und sogar Endzwanzigern auf die Hacken, für die sie bereits alte Herren seien, und wenn sie sich nicht dranhielten, würden sie morgen von diesen noch Jüngeren einfach übersprungen werden. Das klingt eigentlich schon nicht mehr nach solid-behäßigem Generationenwechsel, sondern nach einem ziemlich verzweifelten Wettlauf von Dekaden und Jahrgängen.

Aber gibt es denn überhaupt so etwas wie einen Generationenwechsel in der Politik, oder ganz allgemein im öffentlichen Leben? Ich glaube, das Wort wird ein bißchen zu lose, zu ungenau gebraucht, es wird auf Verhältnisse angewandt, auf die es nicht recht paßt. Von Generationenwechsel kann man doch eigentlich nur dort sprechen, wo sich etwas vom Vater auf den Sohn vererbt. Wenn der alte Bauer ins Ausgedinge zieht und sein Sohn den Hof übernimmt — das ist ein echter Generationenwechsel; oder auch wenn der König stirbt und der Kronprinz König wird — „le roi est mort, vive le roi!“ Aber in der parlamentarischen Politik — oder auch in den großen Verbänden, den Gewerkschaften, den Kirchen und Universitäten, in der Presse und im Rundfunk — paßt da das Wort „Generationenwechsel“, gibt es da überhaupt Generationen? Das Kanzleramt und ebenso die Bischofs- und Präsidenten- und Intendantenposten sind doch nicht etwas, was vom Vater auf den Sohn übergeht; und es ist auch keineswegs immer so, daß der Nachfolger, dem Alter nach, sozusagen der Sohn seines Vorgängers sein könnte. Oft ist er ungefähr gleichaltrig, manchmal sogar älter. Stalin war nur zwei Jahre jünger als Lenin, Adenauer sogar vierzehn Jahre älter als Hitler. Als Churchill endlich Premierminister wurde, war er 65 und hatte vorher fast zehn Jahre lang als passé gegolten. Mir scheint, daß in allen Verhältnissen, wo kein Erbfolgeprinzip herrscht — und das sind heute die allermeisten — von Generationenwechsel eigentlich keine Rede sein kann. Natürlich sterben überall die Alten

langsam weg, und Junge wachsen nach, das ist eine banale Feststellung. Aber ein sichtbarer, markierter Einschnitt, ein Zeitpunkt, von dem an man sagen kann: Hier ist eine Generation abgetreten und eine neue ist am Ruder, so etwas gibt es einfach nicht. Die Dreißig- bis Siebzigjährigen, in Ausnahmefällen auch noch Jüngere und noch Ältere, sind immer alle zugleich auf der Szene. Was es allenfalls gibt, ist ein ewiges, nie entschiedenes Tauziehen zwischen „den Jungen“ und „den Alten“.

Es gibt immer noch wichtige hierarchisch geordnete Gebiete — die Verwaltung, die Justiz, die Kirchen, auch das Militär —, in denen es ziemlich strikt nach der Anciennität geht, in denen niemand unter sechzig eine wirkliche Chance hat, an die Spitze zu kommen, und die höhere Stellung immer, oder fast immer, dem höheren Dienstalter, also dem höheren Alter gehört. In der freien Wildbahn der eigentlichen Politik oder der Wirtschaft oder der Presse ist das natürlich nicht so; da hat ein glänzender junger Mann unter Umständen auch schon ganz früh eine Chance. Aber auch da ist es eher die Ausnahme als die Regel, daß jemand unter fünfzig oder gar unter vierzig auf einen wirklichen Spitzenposten kommt, und das Wort, daß die besten Jahre eines Politikers seine sechziger sind, gilt als allgemeine Erfahrungstatsache immer noch. Nur in den ganz freien, ganz einsamen Berufen — Schriftstellerei, Schauspielerei, Musik, bildende Kunst — gibt es die ganz frühen schöpferischen Hochleistungen und Durchbrüche zum Weltruhm, nur dort gilt wirklich Fontanes berühmtes Wort von den Jungen:

„Eins läßt sie stehen auf siegreichem Grunde:

Sie haben den Tag, sie haben die Stunde. Der Mohr kann gehen, neu Spiel hebt an, Sie beherrschen die Szene, sie sind dran.“

Und auch da mag es zu denken geben, daß der alte Fontane selber über siebzig war, als er das schrieb — und daß er gerade damals erst seinen Tag und seine Stunde hatte.

Nun freilich: Das es in diesen künstlerischen Berufen oft — nicht immer, aber oft — außerordentliche Fälle von Frühreife

gibt, wunderbare Höchstleistungen von Dreißig- oder sogar Zwanzigjährigen, das gibt zu denken.

Wenn man sie nicht künstlich aufhielte, wenn ihnen die zählebigen Alten mit ihrem ewigen Pochen auf Erfahrung und Verdienste nicht den Weg versperrten, würden dann die Jungen nicht vielleicht auch auf anderen Gebieten die Welt in Erstaunen setzen? Es gibt da merkwürdige Beispiele, besonders aus der Welt des Krieges: Karl XII. von Schweden und Friedrich der Große von Preußen waren noch nicht dreißig, als sie ihre ersten siegreichen Kriege führten, Napoleon vollbrachte seine größte strategische Genieleistung, den Italienischen Feldzug, mit 26, und sein großer Gegenspieler, der jüngere Pitt, wurde sogar mit 23 englischer Premierminister — und einer der größten Premierminister, die England je gehabt hat.

Nun, Krieg ist eine sehr besondere und nach Meinung vieler heute überholte Sache, im Kriege spielt auch offensichtlich die rein physische Vitalität eine gewaltige Rolle, ähnlich wie im Sport und in der Liebe — Gebiete, in denen ja auch die Überlegenheit der Jugend über das Alter unbestritten ist. Aber wie ist es zum Beispiel mit den exakten Wissenschaften, die ja heute ein Hauptmotor der Weltgeschichte geworden sind? Mein Sohn, der Mathematiker ist, erzählt mir, daß fast alle großen Mathematiker ihre beste schöpferische Periode sehr früh haben (wie ja übrigens auch die meisten Schachspieler); nach vierzig käme selten mehr etwas Rechtes dazu. Einstein war ein ganz junger Mann von unter dreißig, als er die Relativitätstheorie aufstellte; Lenin konzipierte das perfekte Revolutionsinstrument, die leninistische Partei, mit 32. Das alles ist erstaunlich und gibt zu denken. Berauben wir uns vielleicht wirklich möglicher Genieleistungen, wenn wir auf den meisten Gebieten, mehr oder weniger streng, die Jungen immer noch aus der höchsten Verantwortung heraushalten und auf Bewährung und Erfahrung, auf „Reife“ bestehen?

Nun kann man aber auch eine Gegenrechnung aufmachen. Die Menschen leben heute bekanntlich länger, und es scheint, daß auch ihre Jugendkräfte — die vitalen sowohl wie die geistigen — länger vorhalten. Es hat nie eine solche Zeit der „Wun-

dergreise“ gegeben wie die heutige. Bertrand Russell, Albert Schweitzer, Bernard Shaw, Toscanini, Adenauer, die alle noch mit neunzig oder darüber vollkräftig aktiv waren oder sind; Picasso und Strawinsky, die noch als Achtziger neue und erstaunliche Experimente starten — und noch immer die Größten ihres Fachs sind, von keinem Jüngeren überholt und in den Schatten gestellt: Wann und wo hat es so etwas früher gegeben? Ein Zeitalter, dem es gelungen ist, Leben und Lebenskraft — auch und gerade die Lebenskraft des Geistes — so großartig zu verlängern und zu überhöhen — würde das nicht sich selbst ad absurdum führen, wenn es nun, in Umkehrung althergebrachter Gesittung, ganz auf die immerhin unsichere Karte „Jugend“ setzte und die Alten früher als je nötigte, den Jungen den Platz zu räumen? Wozu das Leben verlängern, wenn man dann von dem verlängerten Leben und dem vergrößerten Kapital an Erfahrungsweisheit, das damit gewonnen ist, keinen Gebrauch machen will?

Und weiter: Die Lebensverlängerung — und Jugendverlängerung — die uns die moderne Biologie und Medizin beschert hat, ist vielleicht nur gerade rechtzeitig gekommen, um mit dem unheimlich gesteigerten Tempo der Geschichte und des Wissens- und Erfahrungsstoffes, den der Mensch sich heute aneignen muß, Schritt zu halten. Früher war es ja so, daß eine Geschichtsepoch normalerweise viel länger dauerte als ein Menschenleben, und auch der Fortschritt des Denkens und Wissens war langsam: Was ein Mensch in seiner Jugend gelernt hatte, hielt damals ein Leben lang vor. Heute umspannt ein Menschenleben mehrere Geschichtsepochen, und man braucht eine Zeit, die früher einem ganzen Leben entsprochen hätte, um auszulernen; und umzulernen.

Der fünfundsiebzigjährige Goethe tat sich im Gespräch mit Eckermann etwas darauf zugute, daß er lebendiger Zeuge des Siebenjährigen Krieges, der Trennung Amerikas von England, der französischen Revolution und der napoleonischen Epoche gewesen war: „Hierdurch bin ich“, sagte er, „zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird, die jetzt geboren werden, und die sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht ver-

stehen.“ Ein heute Fünfundsiebzigjähriger darf in dieser Hinsicht über Goethe beinahe lächeln: Er hat zehnmal so viel „große Begebenheiten“ — und zehnmal größere Begebenheiten — erlebt. Wenn er ein Deutscher ist, hat er in vier verschiedenen Staatswesen gelebt, deren jedes sich für die Ewigkeit bestimmt dünkte; er hat zwei Weltkriege, hat Weltrevolution und Weltgegenrevolution erfahren, und seine Umwelt ist durch Wissenschaft und Technik nach und nach bis zur Unkenntlichkeit verändert worden und verändert sich immer weiter: Wenn er geistig mitgegangen ist und seine Erfahrungen zu verarbeiten gewußt hat, ist er heute wissender und erfahrungsschwerer als irgendein weiser Patriarch der Vergangenheit — und wie überlegen muß er sich den Jüngeren fühlen, die das alles „sich durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht verstehen“!

Zumal da diese Jüngeren sich vor dem überwältigenden Geschichtsandrang oft einfach in das alte Vorrecht der Jugend flüchten, zu glauben, die Welt finge mit ihnen an, und vor dem Jüngstvergangenen, das doch immer noch weiterwirkt, einfach die Augen verschließen. Man kann es ihnen nicht einmal allzu übelnehmen: Alles zu lernen, was sie eigentlich lernen müßten, würde sie heute gewiß ihr halbes Leben kosten. Und auch das muß man ja zugeben: In gewissem Sinne sind die Jungen, heute wie immer schon, älter als die Alten. Denn die Alten haben zwar die längere eigene, individuelle Erfahrung hinter sich, aber die Jungen die längere Erfahrung des Menschengeschlechts. Und so schnell wie diese heute zunimmt, macht selbst eine Generation schon etwas aus. Es ist ein merkwürdiger Gedanke, daß die heute Zwanzigjährigen schon die Atombombe und alles, was sie bedeutet, sozusagen mit der Muttermilch eingesogen haben. Haben sie also nicht vielleicht recht, alles, was vorher war, als veraltet und überholt beiseite zu lassen? Haben sie nicht recht, selbst die Vierzigjährigen schon als vorsintflutliche alte Herren, als „von gestern“ zu betrachten — und die Sechzigjährigen als von vorgestern?

Vielleicht doch nicht. Denn die Atombombe hat zwar vieles, was vorher galt, ungültig gemacht, aber nicht alles; und obwohl zwischen dem Heute und dem Gestern und Vorgestern in unserer Zeit mehr Um-

wälzendes geschehen ist als vielleicht je vorher in so kurzem Zeitraum, ist doch das Gestern und Vorgestern immer noch nur eben das Gestern und Vorgestern — nah und weiterwirkend, beinahe noch gegenwärtig; seine Worte hallen noch nach, seine Wunden tun noch weh. Den jungen Leuten, die es nicht miterlebt haben und deswegen nicht wahrhaben wollen, fehlt etwas Entscheidendes; ehe sie es nicht nachgeholt haben — und sei es „aus Büchern, die sie nicht verstehen“ — können sie irgendwie nicht mitreden.

Wir sind hier, zuguterletzt, an einem neuralgischen Punkt angekommen. Vielleicht redet man gerade in Deutschland, und gerade auf politischem Gebiet, deswegen so gern von einem notwendigen Generationenwechsel, weil man auf diese Weise das Gestern und Vorgestern auf billige Weise, sozusagen automatisch, loszuwerden hofft. Die heute Dreißigjährigen waren unter Hitler kleine Kinder, sie haben Hitler nicht gewählt, sie haben seinen Krieg nicht mitgemacht, sie haben von seinen Untaten nicht gewußt, sie sind durch ihren Geburtsschein entlastet. Laßt diese Unschuldigen, Unbelasteten schnell ans Ruder, laßt die alte, schuldige, belastete, befleckte Generation abtreten, und Deutschland wird seines Gestern ledig sein, es wird der Welt wieder wie neugeboren, frei von Schuld und Fehler, gegenübertreten können! Ich fürchte, dieser Gedanke liegt irgendwo hinter den vielen Hinweisen, daß heute schon die ganze jüngere Hälfte der lebenden Deutschen nichts mehr von Hitler weiß. Ich habe manchmal den Eindruck, man wünscht einen Generationenwechsel vor allem, damit man nicht mehr bei jedem neuernannten Minister oder Staatssekretär oder Bundesanwalt auf peinliche Zitate aus seiner Vergangenheit gefaßt sein muß.

Das ist natürlich verständlich, aber ganz so einfach wird es nicht gehen. Die Identität und Kontinuität eines Staates liegt in seinen Traditionen und Institutionen, in seiner Gesellschaftsstruktur, seinem Verwaltungsaufbau, seinem Machtgefüge und seinem politischen Stil. Ein bloßer Personen- und Generationenwechsel macht aus dem alten Deutschland noch nicht ein neues Deutschland. Je mehr die jüngere Generation den Holländern oder Polen, Juden oder Russen mit einem einfach auf das Geburtsdatum gegründeten Anspruch

auf Vergessen gegenübertritt, um so mehr, fürchte ich, werden sie sich erinnern. Solange die Bundesrepublik darauf besteht, das weiterbestehende Deutsche Reich von 1937 darzustellen, solange wird es ihr nichts helfen, von Männern vertreten zu sein, die 1937 noch kurze Hosen trugen. Ob man nun den Machtübergang von den älteren auf die jüngeren Jahrgänge beschleunigen

will oder nicht — auf keinen Fall sollte man sich etwas von ihm versprechen, was er bestimmt nicht leisten kann. Die Mittel, mit denen ein Land sich ein neues Gesicht gibt und ein neues Blatt aufschlägt, — wenn es das wirklich will —, sind andere. Ein Generationenwechsel ist kein Ersatz für eine Revolution.

Sebastian Haffner

Bücher

Die Unstimmigkeiten des KPD-Verbotsurteils

Helmut Ridder, Aktuelle Rechtsfragen des KPD-Verbetes. Luchterhand Verlag, 1966, 62 S., 6,— DM.

Zu den vielerlei Steinen, die wir uns selbst in den ohnehin so schwierigen Weg zur Wiedervereinigung Deutschlands gelegt haben, gehört auch das durch Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 17. August 1956 herbeigeführte KPD-Verbot. Als ob die andere Seite überhaupt je ernstlich daran denken könnte, sich auf Erörterungen über eine Wiedervereinigung einzulassen, wenn nicht die tragende Staatspartei des anderen Teiles Deutschlands — wie auch immer sie zu dieser Stellung gelangt sein mag — dabei überall wieder mit im Spiele ist. Es ist deshalb überaus verdienstlich, daß der Gießener Staats- und Verwaltungsrechtler Helmut Ridder — als Katholik langjähriger Mitarbeiter in verschiedenen kirchlichen Gremien (Görres-Gesellschaft, katholische Rundfunk- und Fernseharbeit, Gutachter der nordrhein-westfälischen Domkapitel u. a. m.) und damit wohl von vornherein über jeden Verdacht der Anfälligkeit gegenüber der kommunistischen Ideologie erhaben — in einer gründlichen Arbeit die Frage untersucht, „ob und gegebenenfalls welche juristischen Möglichkeiten es gibt, die verbotene Partei wieder zu ‚legalisieren‘“ (S. 8).

In 9 Abschnitten behandelt er diese Frage unter allen erdenklichen Gesichtspunkten, wobei er sie „nach der rechtlichen Intensität der zur jeweiligen Verwirklichung erforderlichen Maßnahmen“ (S. 15) ordnet, also mit der Darlegung derjenigen Möglichkeiten beginnt, die nach seiner Meinung theoretisch ohne alle weiteren rechtlichen Voraussetzungen (Gesetzesänderungen u. dgl.) gegeben sind, wenn auch nicht ohne erhebliche praktisch-politische Schwierigkeiten (Abschnitt IV — VIII), um am Ende (Abschnitt IX) „die völlige Beseitigung des Verfassungsinstituts der Parteillegalisierung mit Hilfe eines verfassungsändernden Gesetzes“ zur Erörterung zu stellen. Die Richtigkeit („Stimmigkeit“) des Urteils an sich wird nicht in die Untersuchung einbezogen, aber gelegentlich gestreift und offensichtlich nicht durchweg als zweifelsfrei angesehen, worauf nochmals zurückzukommen sein wird.

Das Kernstück der Arbeit ist nach Umfang und Wichtigkeit der Abschnitt IV (S. 16 bis 39): „Die konkret-historische Fixierung der Urteilsfeststellungen und die neuere Programmatik des Weltkommunismus und der KPD“. Hier wird dargelegt, daß von den 4 Gründen des Verbotsurteils (A: Allgemeine Zielsetzung der KPD, B: Allgemeine Betätigung der KPD im Sinne des Marxismus-Leninismus, C: Aktuelle Zielsetzung der KPD, D: Politischer Gesamtstil der KPD) jedenfalls die beiden letzte-